

über beiden wie ein weiches, angeschmiegtes Tuch. Manchmal im Spiegel hat das für mich den Reiz schwerer Winterkleider oder überhaupt langer und hochgeschlossener Kleider, unter denen der Körper nur noch in schwächster und wie alle Unbestimmtheit erregender Andeutung zu fühlen ist; ich liebe es dann auch, daß meine Hüften im Verhältnis zu meiner Größe schon die äußerste noch schöne Breite erreicht haben, daß die Spindelform der Schenkel so hochgewickelt ist, daß wir bald, aber jetzt gerade noch nicht ausgesponnen haben werden, und daß man nicht mehr wie einst, aufrecht stehend in den zarten Einschnitt zwischen Brust und Bauch einen Seidenfaden legen könnte, ohne daß er herunterfiel. Ich denke mir, so könnte einem Akrobaten auf dem Turmseil in der tiefsten, schwankendsten Mitte zumute sein; von hier ab geht dann jeder Schritt wieder ins Ruhigere und Befestigte. Aber ich vermag mir vorzustellen, daß ein zwanzig Jahre junger Mann vor mir schaudern könnte wie weiland Joseph, wenn ich mich vergessen würde, an ihm zu handeln wie Potiphar. Auch meine brünette Haut müßte dazu beitragen, die an der Stelle, wo der Hals der Brust aufsitzt, bräunlich zu werden beginnt und den blonden Puder nicht mehr trägt, den meine „aufgehellten“ Haare verlangen. Aber die Augen liegen noch dunkel in ihren Räucherpfannen, und neben ihnen steht die blonde Nase mit allem Reiz der Umkehrung, die sich ihnen zuliebe adelig abwärts beugen müßte, aber statt dessen sich eins in die Luft schwuppt. Nicht deshalb, weil ich

mir über die Freundschaft keine Illusionen mache, schildere ich Dir das so sachlich, sondern weil ich überzeugt bin, daß es nichts Böses gibt; man darf bloß zwei Fehler nicht begehen, weder es nicht bemerken, noch blind vor Abscheu werden, dann entsteht schon noch etwas Gutes daraus. Mein Mann muß längst jede Einzelheit meines Körpers gesehen haben und er liebt mich trotzdem, er liebt mich so, wie ich bin: das macht ihn mir zu Zeiten fast unerträglich, denn es nimmt mir alle Kraft, ich möchte sagen, alles Phantasieren aus dem Körper; ich bin dann wie ein ausgelesenes Buch, das man für sehr schön erklärt, denn daß ein Buch schön ist, ist auch kein Ersatz dafür, daß es ausgelesen ist.

Dabei fällt mir ein, daß ich Dir noch eine Frage beantworten muß: Es ist mir natürlich ganz gleichgültig, was ich lese. Die ersten fünfzig Seiten brauche ich vielleicht, um mich hineinzufinden, und da bin ich auch noch empfindlich gegen die größere oder geringere Geschicklichkeit des Autors, aber dann glühe ich bloß vor Begeisterung darüber, daß ich noch dreihundert unbekannte Seiten vor mir habe oder noch drei, denn das ist mir ganz egal, solange ich nur überhaupt noch eine Seite vor mir sehe. Das Buch braucht auch nicht spannend zu sein; Regentropfen, die aufs Fensterblech trommeln, sind weniger belehrend, aber viel suggestiver als Beethoven. Im übrigen will ich mich damit aber gar nicht als Vorbild aufspielen, und wenn ich auf der letzten Seite bin, halte ich jeden Schriftsteller für einen Betrüger. Auch am Mann ist das Wichtigste, daß er